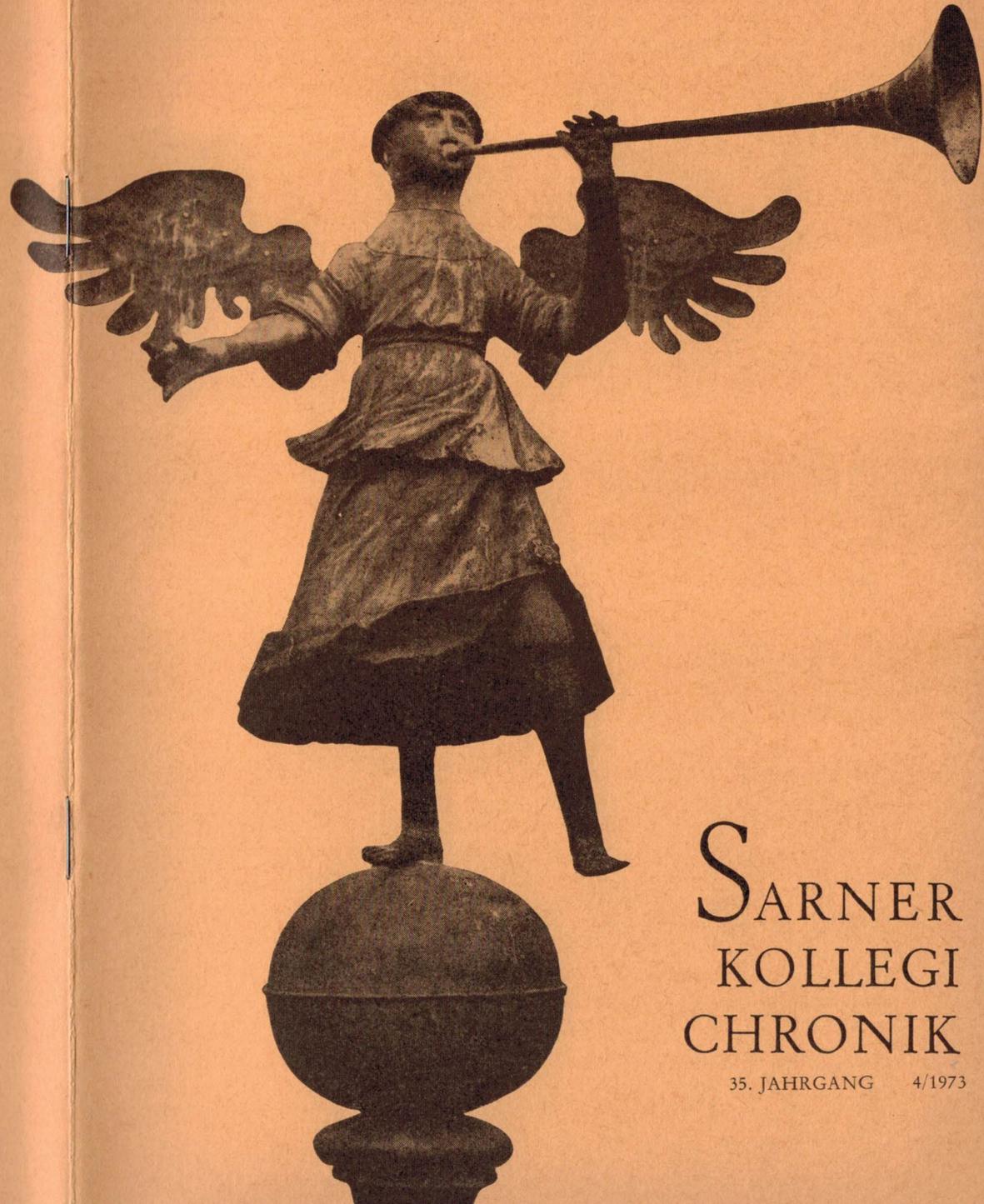


AZ 6060 Sarnen



SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

35. JAHRGANG 4/1973

Zum heiligen Weihnachtsfest

Aus einem Weihnachtsbrief von P. Bruno Wilhelm, gestorben 12. Juni 1948

Alle meine besten Wünsche zum heiligen Christfest.

Es ist ein so geheimnisvolles Fest, daß es auf das Menschenherz den größten Zauber ausübt. Eine Jungfrau gebiert den Heiland der Welt. In einem Stall kommt Gottes Sohn zu uns. Im Judenland erscheint der Erlöser der Menschen. Unbeachtet tritt der Messias der Juden auf. Das alles ist so ganz anders, als Menschenwitz erwarten möchte. Die Unfruchtbare ist die wahre Mutter, denn ihr reines Dienen zieht Gott herab. Die gute Absicht allein macht unser Tun fruchtbar. Aus der Armut und Bescheidenheit stammt alles Große. Was die Menschen gering achten, das ist bedeutsam, und was sie erheben bis zum Himmel, das ist Staub, vergänglich und nichtig.

Darum muß man ganz rein, ganz still und ganz demütig werden, um Weihnachtsfrieden und -freude in sich aufzunehmen.

Ich glaube aus verschiedenen Gründen schließen zu dürfen, daß Sie ganz gute Gaben zu einem Weihnachtsengel haben. Darum wird es wohl das Beste sein, wenn man Sie feierlich dazu ernennt, damit Sie keine andere Wahl haben. Hauptaufgabe wird also sein, an allen Ecken und Enden Lichter aufzustecken und Sterne in eines jeden Himmel zu pflanzen, auch natürlich mit durchdringender Stimme auszurufen: «Siehe, ich verkündige Euch eine große Freude!»

*Liebe Menschen, wenn ihr wüßtet,
Welche Wunder Liebe tut,
Mancher Mensch wär' manchem Menschen
Schon sich selbst zuliebe gut.*



Dieses Heft enthält den Einzahlungsschein für den Jahrgang 1974.

Bleiben Sie der Chronik treu!
Benützen Sie den Einzahlungsschein!

Besten Dank!

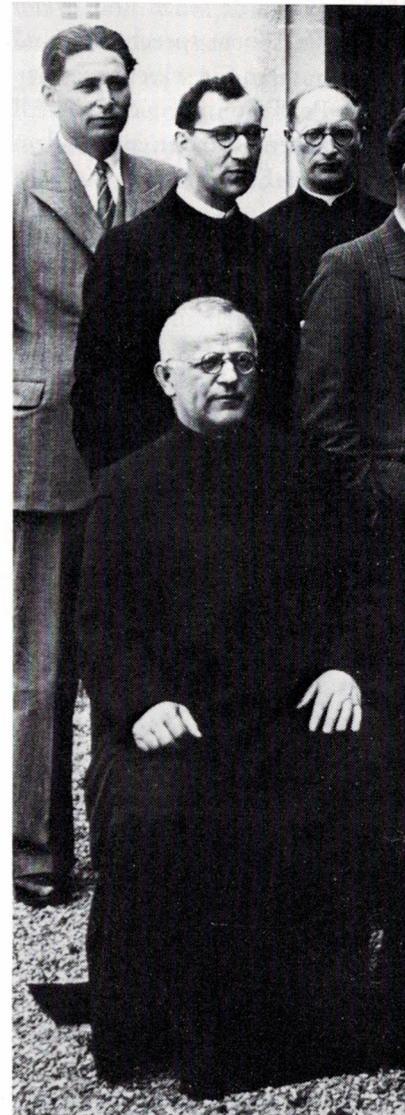
Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums (041) 66 10 22
Druck und Versand: Louis Ehrli & Cie., Buchdruckerei, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen
Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.
Bezugspreis: Fr. 8.-, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 9.-

*Zur Erinnerung an Pater Bruno Wilhelm
gestorben vor 25 Jahren am 12. Juni 1948*

Lieber Pater Bruno,

Ob Sie mein Brief erreicht? Ja, ganz gewiß. Sie gehören nicht zu den Toten, sondern zu den Lebenden. Sie sind immer noch so nahe wie damals, als wir an freien Nachmittagen miteinander spazieren gingen und Sie mich hinter die Kulissen Ihres scheinbar abwesenden Außern blicken ließen. Darum habe ich Sie auch nie vergessen. In einem Ihrer letzten Artikel — wenn es nicht der allerletzte war — schrieben Sie über die Kunst, Freunde zu gewinnen, und zitierten am Schluß das Pauluswort aus dem Philipperbrief 3, 8-10 und fügten dann hinzu: «Darin liegt die höchste Freundschaft und die tiefste Liebe: der Aufstieg in eine höhere Welt.» Ahnten Sie, daß dieser Aufstieg in eine höhere Welt Ihnen so nahe bevorstünde? Wer in diese höhere Welt aufsteigt, wird uns nicht fern, sondern näher als je. Das gilt auch von Ihnen. Und seitdem Sie in diese höhere Welt aufgestiegen sind, trifft auch auf Sie das Wort Papst Gregors des Großen zu: *A mutabilitate nostra liberati figimur in aeternitate. Aeternitas, Ewigkeit ist weder zeitliche noch räumliche Ferne, sondern die Nähe Gottes selber.* Darum ist dieser Brief eigentlich nicht für Sie bestimmt, sondern für die vielen, die ihn lesen, damit er bei ihnen die Erinnerung an Sie lebendig erhalte.

Im vergangenen Sommer waren es also schon 25 Jahre, daß Sie in die höhere Welt aufgestiegen sind. Was für einen Kommentar hätten Sie wohl bereit für so viele Dinge, die sich seither ereignet haben, im Kloster, im Kollegium, in «Ihrer» Bibliothek, in der großen und kleinen Welt- und Kirchengeschichte? Sie hatten ja immer so trafe Sprüche zur Verfügung, um die Dinge beim Namen zu nennen, auch wenn Sie bisweilen über das Ziel hinausschossen, wie vielleicht in jenem Aufsatz über Kaiser Franz Joseph und darob beim Abt in Ungnade fielen. Aber wir wußten ja, wie Sie es meinten. Sie besaßen einen so goldenen, echten Humor, hie und da mit köstlichem Sarkasmus gewürzt. Als Sie noch fast Tag und Nacht in der Bibliothek arbeiteten, pflegten Sie die Mitbrüder, die sich am Abend einen Jaß erlaubten, als «Idioten» zu bezeichnen. Aber als Sie dann selber dem früher verabscheuten Laster verfielen und



P. Bruno Wilhelm anlässlich einer
Klassentagung ehemaliger Schüler.

von den Mitbrüdern an Ihr früheres Urteil erinnert wurden, gaben Sie mit heiterer Gelassenheit zur Antwort: «Na, ich bin es eben auch geworden.»

Man hatte um Sie herum nie den Eindruck, es mit einem trockenen, selbstbewußten Gelehrten zu tun zu haben. Sie waren ein Gelehrter, der unendlich viel wußte. Aber in erster Linie waren Sie immer Mensch, auch wenn Sie das hinter einem scheinbar geistesabwesenden Außern verbargen. Als Sie starben, hinterließen Sie mir zwei handgeschriebene Büchlein mit Sentenzen und den schönsten Gedichten, die Sie auswendig konnten. Wie liebten Sie Eichendorff, Brentano, Storm, Ihren Landsmann Lenau und so viele andere! Ja, Sie erinnern sich gewiß noch an jene Spaziergänge — unvergeßliche Wanderungen mit Ihnen über die Obwaldner Alpen, unter den grünen Wogen des Waldes und auf stillen Wegen den Hängen entlang! — wo wir miteinander Eichendorffs «Marienlied» und Lenaus «Postillon» und Uhlands «Künftiger Frühling» und Chamisso's «Kreuzschau» aufsagten. Zwischen Ihren Gedichten fand ich ein Goethe-Zitat: «Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied

hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.» Und wenn Sie das kleine Lied nicht hörten, dann summten Sie selber zwischen Ihren Büchern die Melodie einer lateinischen Präfation vor sich hin. All die schönen Gedichte, die Sie auswendig wußten, standen unter dem Motto Ihrer verehrten Landsmännin Maria Ebner-Eschenbach:

*Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohl laut und Gesang
Und eine ganze Seele. — (Ihre Seele!)*

Auf den Deckel Ihres Kompletbüchleins, das Sie im Chore brauchten, hatten Sie das schöne Gedicht geschrieben, das Ihr frommes Gemüt verrät:

*Nun neigt der Tag sich seinem Ende —
und alles, was ich wirkte,
und alles, was ich litt,
O Herr, ich leg's in Deine Hände —*

*Und was ich tat zu Leide,
vergib es mir, o Herr;
was man mir tat zu Leide,
vergilt es nicht, o Herr!*

*Nun neigt der Tag sich seinem Ende
und wieder zieht ein neuer auf:
O Herr, ich leg's in Deine Hände,
was er auch bringt in seinem Lauf.*

Darf ich die Leser meines Briefes noch an etwas erinnern? Sie waren ein so einfacher, unkomplizierter Mensch. Diese Einfachheit war gewiß die Quelle Ihres frohen Gemütes, das Ihnen viele Freunde schuf. In der Gesellschaft einfacher und schlichter und darum weiser Menschen fühl-

ten Sie sich wohl, mehr als im Kreis von Parvenus und Strebern, die mit Ihrer Freundschaft wichtig tun wollten. Als 1940 das Buch «Die Umgestaltung in Christus» erschien, das ein Kapitel über die «wahre Einfachheit» enthält, da wußten wir noch nicht, daß der Name des Verfassers Peter Ott ein Pseudonym für Dietrich von Hildebrand war, der in der nachkonziliaren Zeit durch das Buch «Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes» wieder von sich reden machte. Das Kapitel über die Einfachheit hatte es Ihnen angetan. Sie griffen zur Feder und schrieben den Artikel «Vom einfachen Menschen», wo die Sätze stehen: «Für den einfachen Menschen ist alles ein Geschenk Gottes. Der Feind der wahren Einfachheit ist die Abhängigkeit von minderen Gütern und nebensächlichen Rücksichten. Ergreift dagegen ein hoher Wert unser Herz, dann versinken die vielen peripheren Dinge, es wird auf einmal offenbar, wie nichtig und vergänglich all die kleinen Dinge sind, die sonst eine große Rolle in unserem Leben spielen.»

Sie liebten die Natur wie Franz von Assisi, dessen Sonnengesang Sie in Ihre Anthologie geschrieben hatten. Sie wollten damit sagen, daß der einfache, naturverbundene Mensch auch der gottverbundene Mensch ist. Das ist der Sinn Ihres Artikels über den «großen Walliser», den Sie ein Jahr vor Ihrem letzten Aufstieg in die «höhere Welt» geschrieben haben. Der «große Walliser», dem Sie auf dem Weg zur Belalp begegneten, war «trotz allem heiter und voll mutigen Vertrauens». Angesichts der stillen Größe dieses Menschen trat selbst die Schönheit der Natur in den Hintergrund.

Seit Ihrem zu frühen Tod — Sie waren ja erst 56jährig — sind 25 Jahre vergangen. Aber noch immer denken wir in Dankbarkeit an Sie, und ein Gefühl erquickender Freude kommt über uns ob all der köstlichen Anekdoten und Aussprüche, die uns an Sie erinnern. Sie trugen allezeit eine so prachtvolle Lebensfreude und ein so echt christliches Selbstvertrauen in sich, daß der Gedanke an Sie uns immer wieder Mut gibt. Und ich denke, daß man in dieser völlig unaufdringlichen, aber überzeugenden positiven Haltung Ihrer wohltuenden Geistigkeit am ehesten begegnet und auf dem guten Pfade voranschreitet. Wenn der Gedanke an Sie uns zu einem gehaltvollen und glücklichen Dasein verhilft, dann weiß ich, daß Sie uns nicht vergessen haben, auch nicht Ihren

P. Rupert

Selbst mir ist den ganzen Tag so froh und feierlich zumute, daß ich es kaum in Worte fassen kann. Gott, wie schön muß das finale Welt-Ostern sein, wenn einmal die ganze Schöpfung verjüngt wird und alles Betrübliche aus ihr schwindet, wenn schon so ein Obwaldner Ostertag so entzücken kann, daß man nur stumm darin schweigen kann! Obwalden ist ja ein Land, das dem Schöpfergott aus den Händen fiel, so schön und reich, daß man sich darin glücklich fühlen muß.

Solche Tage bleiben einem in Erinnerung, ihr milder Schimmer verklärt den Alltag und umgibt mit heimlichem Zauber das tägliche Arbeitszimmer. Man muß nur die Augen auf tun und die Seele weiten, dann wird ihnen so viel verborgene Güte und Schönheit ringsum offenbar, daß so eine beglückte Seele nicht müde wird, Gott zu danken für all die lieben Stunden, Menschen, Blumen und Farben, für all die lieben Gedanken und fruchtbaren Stunden. «Saget allezeit Dank!»

Möge Ihre Seele dies stille Glück allzeit erleben, das nur im Frieden des Herzens möglich ist, das aber Gott für alle bereitet hat, die ihn lieben. Die Menschen hungern sonst nach Lust und Liebe und Freude, aber da sie nun einmal durch den Biß in die verbotene Frucht das Paradies verscherzten, glauben sie es wieder gewinnen zu können durch die verbotene Frucht. Und es gibt doch so viele köstliche Früchte, die niemand verwehren kann. Wie die dummen Jungen, die nur rauchen, weil es verboten ist. Das Glück und der Friede und die stete Freude sind uns so nah, man muß nur zulangen wollen. Alles ist unser, wir aber sind Christi. Drum steht allein dem Kinde Gottes die ganze Welt offen und der Himmel dazu. Man muß immer darauf bedacht sein, für m o r g e n etwas Schönes, Gutes, Frohes im Schilde zu führen, dann hat man ein frisches, frohes Erwachen, «schöne Aussichten», und die Hoffnung auf etwas macht uns heiter. Drum ist die «Gute Meinung» ein so wirksamer Freudenbecher.

1. Februar 1943

Von Galilei wollte ich nur sagen, daß er sich in dem berüchtigten Prozeß als minderwertiger Charakter erwies; da war er alles anders als ein Held, so daß kein Grund zum Feiern vorläge. Wissenschaftler sind gar oft schwache Menschen, weil sie nicht selten über ihren emsigen

Kleinarbeiten die großen Zusammenhänge verlieren und ihre Kräfte auch zu einseitig verbrauchen, um edelste Charakterseiten noch hinreichend pflegen zu können. Wie armselig hat sich z. B. die «deutsche Wissenschaft» gegenüber den Nazi-Methoden erwiesen! Ich kenne so viele beschämende Beispiele vom eigenen Universitätsstudium, daß ich nicht gerade in Hochachtung ersterbe vor Kathedern und Universitäten. Die Wissenschaft kennt relativ wenig Märtyrer. Sie kennen wohl Schillers Wort von ihr:

Dem einen ist sie die hohe himmlische Göttin,
Dem andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Die moderne Wissenschaft ist zudem zu sehr spezialisiert und laisiert, um groß sein zu können. Es mag ja staunenswert sein, alle Veden der Inder nach Quellen und Einflüssen zu kennen — und nichts von der Messe der Christen. Die meisten Wissenschaften sind Randgebiete, ganz peripherisch, so daß die armen Kerle selten zu einer zentralen Wahrheit vorstoßen. Es gibt eine bewundernswerte Geschichte des I-Punktes, ein mehrbändiges Werk über die gemeine Stubenfliege, unzählige Spezialarbeiten über das Walliser, Elsässer, japanische, jurassische Exlibris im 17., im 18., in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einer meiner Griechisch-Lehrer am Gymnasium hatte als Dissertation die Präpositionen *anà*, *peri*, *hypèr*, *apò* usw. in den neugefundenen Bruchstücken der Dichter Simonides, Bacchilides usw. zu untersuchen; das Ergebnis war, ihre Verwendung verhalte sich wie 4:5:7:8. Das alles ist Wissenschaft. Wenn Gelehrte oft schwache Lenden und Füße haben, so deshalb, weil sie vor lauter Sitzen nicht recht zum Laufen kommen; ähnlich pflegen sie einseitig den Verstand, und das Herz verkümmert dafür. Da heißt es also: alle Achtung vor der Wissenschaft, aber Vorsicht vor den Wissenschaftlern. Auch das Recht und die Juristen sind zwei ganz verschiedene Dinge, ähnlich die Theologie und die Theologen. Die Richter Galileis haben sich natürlich noch mehr blamiert als der wankende Gelehrte. Aber wozu denn in die Ferne schweifen, wenn das Böse liegt so nah: Wir haben Tausende verfolgter Galileis, in London allein sind an die 3000 emigrierte Hochschullehrer. Hic Rhodus! Doch niemand trumpft heute mehr den Galilei aus als Hitler-Deutschland, das Tausende solcher Opfer in unserem aufgeklärten Jahrhundert schuf. Hier sieht man, wie

unehrlich, verlogen und plumpdumm das Ausschlachten einiger «Fälle» aus der langen Kirchengeschichte ist. Die Kirche ist ja auch ein Menschen-Regiment, darin irrend und wandelbar, aber sie steht turmhoch über jeder andern menschlichen Gesellschaft. Haben Sie gelesen, daß unlängst auch der berühmte Benedetto Croce, der nie ein gutes Wort für die katholische Kirche hatte, zu ihr zurückgekehrt ist: sie sei heute der einzige Hort menschlicher Freiheit.

12. Juli 1942

Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer sich selbst sucht, wird sich verlieren. Das Samenkorn, das Frucht tragen will, muß sterben. Immer handelt es sich darum, daß man Niedrigeres opfern muß, um Höheres zu gewinnen. Daraus kann man ersehen, wie wenig es im Gebete darauf ankommt, daß man sich süßen Gefühlen hingeben kann. Wie groß war das kurze Gebet des rechten Schächers — es löschte ein langes Verbrecherleben aus und öffnete den Himmel. Wie trostreich ist sein Gebet, das er wohl in Qualen sprach, für uns Schmarotzer der Gnade! Die Hauptsache ist immer die reine Absicht, gegenüber Menschen und gegenüber Gott: sie leuchtet so schön auf in guten Kindern, in reinen Liebesleuten, in treuen Freunden, in den Heiligen. Unser Laster ist der Zwiespalt. «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .» Kennen Sie die Stallschwester aus dem Leben Bischof Kettelers? Alles Einfache ist groß. Die meisten Menschen haben immer sieben Absichten. Komplizierte Seelen! Versuchen Sie jeden Tag, etwas nur aus reiner Gottesliebe zu tun. Ich werde jetzt aus Liebe zu Gott ein Pfeifchen rauchen, dann noch eine Schachaufgabe lösen, dann schlafen gehen.

27. Oktober 1943

Nun muß ich schließen; ich habe nur mehr $\frac{1}{4}$ Tropfen Tinte im Faß! Fast habe ich daran gedacht, mit Blut zu schreiben, aber das hätte Sie erschreckt. Daher mögen Sie die erlöschende Schrift entschuldigen; es geht eben zu Ende. Seit drei Tagen habe ich aber den Vorsatz, ein neues Faß zu holen! Dann werde ich $\frac{1}{2}$ für Sie verschreiben. Ist das nun nicht Fin-de-Siècle-Stimmung? Aber ich bin sehr lustig dazu und will jetzt noch ein Pfeifchen auf Ihr Wohl rauchen. So bleibt für Sie mein letzter Zug (aus dem Tintenfaß) und mein erster Zug (aus der Pipe).

Erinnerungen an meinen geistlichen Freund Pater Bruno Wilhelm

In meiner über 50jährigen Tätigkeit als Drucker von Kupferstichen und Originalradierungen kam ich mit vielen Künstlern und Kunstfreunden des In- und Auslandes in Verbindung. Darunter waren Aerzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Schauspieler, Museums- und Archivdirektoren, Industrielle, Politiker, Leute des hohen und mittleren Adels, Militärs. Auch eine Reihe geistlicher Herren beider Konfessionen war dabei, vor allem der katholischen Kirche, Aebte, Prälaten, ein Bischof und Ordensleute. Auch viele Juden haben mich aufgesucht, natürlich nur solche, die über die Kunst zu mir fanden. Manche kamen dabei auch in der Nazi-Zeit in seelischer Not und klagten mir ihr bitteres Leid; ich half ihnen soweit ich konnte. Auch eine Reihe von klugen und charmanten Frauen kamen in meine «Grafpresse».

Da ich alleine in meinen Arbeitsräumen wirkte, erlebte ich viel Interessantes und mitunter offenbarten sich Herzen in Freud und Leid. Und so kann ich zu meiner Freude behaupten, daß ich viele Menschen aus allen Ständen nicht nur als gute Bekannte, sondern als gute Freunde gewonnen habe, über die Grenzen Deutschlands und Europas hinaus. Leider lebt der größte Teil nur mehr in der Erinnerung weiter. Jene, welche die Menschenwürde mißachteten, habe ich verachtet und sogar (im Dritten Reiche) unter eigener Lebensgefahr bekämpft. Ich war in der Widerstandsbewegung.

Von all den Bekannten und Freunden, die mir im Laufe der vielen Jahre begegneten, ist einer der interessantesten, originellsten der in seinem Wesen bescheidene tiefreligiöse, gute Pater Bruno Wilhelm. Er war Professor am Benediktiner-Kollegium in Sarnen in der Schweiz. Um diesen Doktor der Geschichte rankten sich aus dem Kreise seiner Mitbrüder so viele originelle, fast amüsante Episoden, die bestimmt einen Band füllen würden, wolle man sie alle festhalten. Mir war das Glück beschieden, diesen außergewöhnlichen Menschen seit dem Jahre 1937 (mit Ausnahme des Zweiten Weltkrieges) jährlich einmal auf ein bis zwei Wochen im Kollegi Sarnen erleben zu dürfen. Kennengelernt haben auch wir uns über die Kunst, und zwar über das Exlibris, da er für das Kollegi eine Sammlung dieser kleingraphischen Blätter aufbaute. Durch meine Kenntnisse, die ich von meinem Vater auf diesem Gebiete erwarb,

konnte ich ihm viel mit Rat und Tat helfen. Ansonsten standen wir in regem Briefwechsel, der in der Nazi-Zeit und im Kriege einer starken Zensur unterlag. In seiner spontanen Abneigung gegen Hitler und das Nazi-Regime war er sehr unvorsichtig und machte in all seinen Briefen Äußerungen, die für mich infolge der Zensur sehr gefährlich waren. Zwar gab ich ihm das indirekt zu verstehen, doch das konnte er wohl als in der Schweiz lebender freier Bürger nicht erfassen. In einem besonderen Gefahrmoment sah ich mich leider gezwungen, die ganze, hochinteressante Korrespondenz Pater Brunos zu verbrennen. Das war für mich ein schwerer Entschluß und es tut mir heute noch weh. In demselben Sinne korrespondierte er mit der Gattin eines österreichischen Großindustriellen und brachte auch sie in die gleiche Situation wie mich. Diese Dame bat mich auf Umwegen, doch Pater Bruno zu bitten, die Korrespondenz einzustellen. In verschleierte Worten gab ich ihm das zu verstehen. Auch diese Dame sah sich gezwungen, die interessanten Briefe zu vernichten.

Nun ein paar kleine Erlebnisse, wenn auch harmloser Art, die mir gerade in den Sinn kommen: Es war im Konvent beim Mittagmahl, er saß neben mir und es gab eine Teigwarensuppe, die aus lauter Buchstaben bestand. Ich bemerkte, daß er immer in der Suppe herumstocherte und den Löffel nicht zum Munde führte; als ich ihn ansah, deutete er auf seinen Tellerrand, wo er aus den Buchstaben die Namen «Adolf Hitler» zusammengesetzt hatte. Vielleicht wollte er noch etwas dazusetzen? Dann sicher kein schönes Wort! Einmal ging ich mit ihm spazieren, er hatte einen schwarzen Strohhut auf. Unvermittelt nahm er ihn vom Kopf und sagte: «Diesen Hut habe ich gestohlen.» Auf meine Frage, wie sich das mit seinem geistlichen Stande vereinbaren lasse, sagte er: «Der Mitbruder, der ihn vor mir getragen hat, braucht ihn nicht mehr, denn er ist gestorben.»

Ein andermal, wir trafen uns gerade an der Pforte, sagte er, ich möchte ihn begleiten, er gehe zum Buchhändler. Er kam mir unruhig vor und als ich ihn fragte, was er denn so eilig in der Buchhandlung zu tun habe, erklärte er, daß zu Mittag aus einem Buche vorgelesen werden solle, das er nach auswärts ausgeliehen habe, und das brauche niemand zu wissen.



Exlibris des P. Bruno Wilhelm mit dem Motto «Laß, o Welt, o laß mich sein». Holzschnitt aus den dreißiger Jahren von Professor Switbert Lobisser von Klagenfurt.

Einmal schrieb ich von der Schweiz (Kollegi) aus an eine mir bekannte Jüdin, die das grausame Schicksal erleben mußte, daß ihre Mutter und ihr Bruder von den Nazis umgebracht wurden. Der Brief war fertig und schon verschlossen. Da kam Pater Bruno in mein Zimmer und ich erzählte ihm, was diese Frau erlebte. Pater Bruno erbot sich an, diesen Brief zu frankieren und zur Post zu geben. Als ich die nächsten Tage in seine Zelle kam, sah ich unter anderem auf seinem Schreibtisch meinen ihm übergebenen Brief geöffnet liegen. Ich hatte nicht den Mut, ihn zu fragen, warum er ihn geöffnet und nicht zur Post gegeben habe. Dieser Fall war für mich nicht verständlich und irritierte mich

etwas. Als ich wieder zuhause war, erhielt ich nach Wochen von dieser Jüdin einen Brief, indem sie sich bedankte und mir mitteilte, daß meinem Schreiben ein wunderbarer, trostreicher Brief von einem Pater Bruno Wilhelm beigelegt war. Es entstand zwischen den beiden ein Briefwechsel.

Meine letzte Nachricht, die ich von Pater Bruno Wilhelm bekam, war ein Brief aus dem Spital in Basel. Er schrieb mir, daß seine Krankenschwestern so gütig seien wie Engel und er möchte ihnen mit religiösen Kupferstichen eine Freude machen. Ich suchte sofort einige Kupferstiche zusammen und sandte sie ihm postwendend; mein Brief an ihn ging am nächsten Tage ab. Einige Tage darauf erhielt ich bereits vom Kollegi die Nachricht vom Ableben unseres lieben Pater Bruno. Ob er seine sorgenden Engel noch mit meinen Kupferstichen erfreuen konnte, weiß ich nicht. Meine Gute-Besserung-Wünsche werden ihn nicht mehr lebend erreicht haben.

In Pater Bruno Wilhelm habe ich einen wirklich guten geistlichen Freund verloren. An ihn werde ich stets mit Hochachtung und Liebe denken. Solange es mir noch vergönnt ist, nach dem Kollegi Sarnen zu kommen, werde ich stets an seine Grabstätte gehen und mit ihm und seinen mir bekannten Mitbrüdern Zwiesprache halten.

München, November 1973

Heinrich Graf

Der große Walliser

Von P. Bruno Wilhelm

Vielleicht zieht es auch andere deswegen auf die Walliser Berge, weil diese gleichsam getauft sind. Im Berner Oberland neigt sich wohl auch der Himmel über die Riesen der Alpenwelt, aber kaum je findet man hier eine Spur des Christentums oder ein Sinnbild aus einer höheren Welt. Im Wallis aber bilden Menschen und Berge, Himmel und Erde eine wundervolle Einheit. Darum gehe ich, so oft das karg bemessene Feriengeld langt, für eine oder zwei Wochen ins Wallis. Dabei kann man nicht nur die Gesundheit auffrischen, sondern auch das Christentum, denn auf den Walliser Höhen findet man immer auch Leute, die einen aufhorchen lassen. Davon ein kleines Beispiel.

Ich war von Belwald über den Fieschergletscher, dann hinauf zum Märjelensee gestiegen. Dort beginnt der großartige Paradeweg, der einen,

immer etwa 2000 m hoch, von einer Alp zur andern, von einem Kirchlein zum andern führt, bis man nach der herrlichen Riederalp und durch den wundervollen Aletschwald wieder auf dem Aletschgletscher landet. Man sollte jedem 40jährigen Schweizer, der diesen Weg nicht wenigstens einmal gewallfahrtet ist, das Bürgerrecht absprechen! Auf der Mittelmoräne angekommen, suchte ich zuerst die 50 Franken zu verdienen, die mir ein St. Galler angeboten hatte, wenn ich dort seine Brille fände. Zwar war alles Suchen vergeblich, doch ich entlohnte mich selbst für die Mühe und machte mir auf dem Eisstrom einen erstklassigen Kaffee, zu dem ich zwölf Zündhölzer und 14 Metatabletten verbrauchte: so frisch blies der Wind über den Gletscher.

Dann ging's hurtig über den Gletscherrand mit den leuchtenden Schluchten ins lockende Grün und steil hinauf gegen Belalp. Nach etwa einer halben Stunde fand sich ein üppiger Rasenteppich mit prachtvoller Aussicht; hier sollte ich den großen Walliser finden. Ich machte es mir bequem, warf mich ins Gras und zündete ein Pfeifchen an, um mich dann in den einzig schönen Rundblick zu verlieren. Unter mir lag die liebliche Aletschalp, darunter der mächtige Eisstrom mit den ersten Moränen und den schillernden Abstürzen, gegenüber der Aletschwald, am linken Rande verbrämt, darüber strahlten die stolzen Viertausender und ein unsagbar lieber Himmel. Es war ein wahrer Sonntag. Wie klein erschienen die Menschen, die in der Alp unten werkten oder auf dem Gletscher wie Käfer herumkrochen! Man übersah sie, vergaß sie vor dem überwältigenden Eindruck der Natur.

Ein Viertelstündchen mochte ich so, ganz ins Schauen versenkt, gesessen sein, als ich, durch ein Geräusch aufgeschreckt, unweit von mir einen stämmigen Hirten im Grase liegen sah, der sein Pfeifchen schmauchte und belustigt auf mich blickte. Wir kamen bald ins Gespräch. Als ich ihm begeistert all die Herrlichkeit vor uns pries, meinte er, ja für die Fremden sei das ganz schön, aber für die Aelpler sei der Boden karg und die Arbeit hart; ein paar dieser schönen Tage zuviel, und alles verdorre. Er hielt mich für einen Einsiedler Pater, was ich ent-rüstet zurückwies. Allzugern schiebt das einfache Volk alle Mängel den Großen zu. Doch Sarnen war dem Walliser Aelpler wohl bekannt, er hatte eine erwachsene Tochter in einem Kloster der Innerschweiz, war in Sachseln beim Bruder Klaus und beim Sarner Jesuskind gewesen,

denn er hatte daheim viel Sorge und Kummer: eine kranke Frau und ein paar kranke Kinder.

Nun erzählte er von seinem Heim im Tal, der schweren Arbeit, seinen Lieben. Es gehe wohl oft hart, meinte er, aber wenn der Mensch das Seine tue und tapfer auf Gott vertraue, könne es nicht schief gehen. Das war mir nichts Neues. Ich hatte einmal im Hyde Park die Rede eines Offiziers der Heilsarmee angehört, der an praktischen Beispielen zeigte, wieviel besser in schwieriger Lage ein Gläubiger daran ist als ein Nichtgläubiger. Der Unglaube erklärt nichts, er ist nicht eine Weltanschauung, sondern nichts als der Bankrott des Glaubens. Hier stand vor mir ein Aelpler, der viel gearbeitet und viel durchgemacht hatte. Dabei war er trotz allem heiter und voll mutigen Vertrauens. Aber hunderttausende denken und handeln wie er. Was mich aber aufhorchen ließ, war ein Wort, das er so nebenbei einflocht. «Wenn einer», sagte er bedachtsam, «zwei solch schöne Jahre erleben durfte wie ich und meine Frau, bevor sie krank wurde, dann mag er mit dem Leben zufrieden sein.»

Längst hatte ich die herrliche Welt um mich vergessen und sah nur noch den stämmigen Hirten mit dem struppigen, grauen Bart, mit dem geflickten Kittel und den rauhen Händen. Wie alt mochte er sein? Näher bei 60 als bei 50. Die «zwei schönen Jahre» mochten gut 30 Jahre zurückliegen. Und er dachte noch voll Dankbarkeit an sie! Wieviel Straßenzüge muß man etwa in Zürich ablaufen, bis man einen Mann findet, dem die Einheit des Lebens so bewußt ward wie diesem Walliser?

Als ich weiter hinaufstieg zur Belalp, mußte ich noch oft den Blick wenden; sah nach den Bergen und dachte an den Aelpler. Wie klein erschienen nun die Viertausender neben ihm! Vieles Gewaltige ist, doch nichts größer als der Mensch. Doch die Berge führen den Menschen zu Gott.

Schweyk auf der Kollegi-Bühne

Der Regisseur des Kollegi-Theaters P. Sigisbert Frick hat für seine Studentenbühne mit glücklichem Griff ein Stück gefunden, das sich zur Inszenierung für jugendliche Spieler auch auf einer Laienbühne hervorragend eignet; denn Bertolt Brecht gestaltet mit seinem «Schweyk im

zweiten Weltkrieg» menschliche Schicksale aus einer Zeit, für die sich der junge Mensch interessiert, weil er weiß, daß von hier aus die heutige Weltsituation zu verstehen ist. Zudem hat Schweyk, «der böhmische kleine Mann», auf dessen Rücken die Großen ihre Politik machen, mit der er sich schlecht und recht arrangieren muß, auch heute noch nicht an Aktualität verloren — im Gegenteil! Brechts gelockertes episches Theater überfordert wohl die Kräfte und Talente junger Mimen weniger als Heldenstücke aus dem klassischen Repertoire.

Jugendtheater im besten Sinne des Wortes bot denn auch die Schweyk-Aufführung auf der Kollegi-Bühne. Da ist ein Ensemble, das nicht mit blasierter Routine, sondern mit Begeisterung und Hingabe Theater spielt, wie das nur diesem jugendlichen Alter eigen ist. Diese Begeisterung läßt großzügig über unvermeidliche Schwächen und Mängel in Nebenrollen und Randpassagen hinwegsehen. Dafür zeigen die Hauptakteure an Können und Einfühlung Leistungen, die über dem gewohnten Durchschnitt solcher Bühnen stehen. Das gilt besonders und ohne jede Einschränkung für den Schweyk-Darsteller Hans Peter Müller. Es gelingt ihm ohne Zwang und Pathos, den kleinen Mann zu verkörpern, der es versucht, aus einer unentrinnbaren Situation mit gesundem Menschenverstand und hintergründigem Witz das herauszuholen, was noch möglich ist, und dabei doch sich selber und seine Freunde nicht zu verraten. — In der Wirtin «zum Kelch» Anna Kopecka (Yolanda Felder) hat Brecht eine seiner typischen Frauengestalten geschaffen, die für seine Partnerin Helene Weigel zugeschnitten waren und denen auch Therese Giehse unnachahmliche Züge verliehen hat. Trotzdem wird in Sarnen die jugendliche Darstellerin dieser schwierigen Charakterrolle, die das Geschehen in der Wirtsstube beherrscht, erstaunlich gut gerecht, ähnlich wie auch der SS-Scharführer Bullinger (Harry Mazurkewitz) die arrogante und hohle Dummheit solcher Funktionäre treffend wiedergibt. Auch der Hitler-Darsteller stellt den Führer überzeugend dar, während andere Anhänger der braunen Macht eher zu brav und harmlos geraten sind. Der Fotograf Baloun (Markus Limacher) bemüht sich, seiner schwierigen Rolle, die einen Kontrast zum wendigen Schweyk darstellen sollte, mit großem Fleiß und Einsatz gerecht zu werden. Seine noch jugendliche Gestalt und Stimme setzen hier zum vornherein gewisse Grenzen.



Im Gasthaus zum «Kelch». Im Hintergrund rechts: Schweyk trinkt mit der Wirtin Anna Kopecka ein Gläschen Slibowitz . . .

Noch wären viele Aspekte und beachtliche Leistungen aus der großen «Schauspielerchar» hervorzuheben. Für sie hat A. Hoßli, Zürich, mit künstlerischem Sensorium unter Verwendung einfachster Mittel Bühnenbildner geschaffen, die erstaunlich gut auf Brechtsche Ideen eingehen und besonders in der Szene «An einer Bank der Moldau-Anlage» geradezu lyrische Aspekte hervorzaubern. Besondere Beachtung verdient die Bühnenmusik. Ein Schüler aus der sechsten Gymnasialklasse, Paul Imbach, hat sie in Anlehnung an die Dreigroschenoper sensitiv komponiert. Gerade die Harmoniumsbegleitung untermalt Lieder und Geschehen in idealer Ergänzung.



Schweyk zu Hitler: Ich bin der Schweyk aus Budweis und bin hergeeilt, daß ich Ihnen zu Stalingrad helf. Sagns mir jetzt bittschön nur noch: wo is es?
Hitler: Wenn das Dritte Reich unterliegt, waren nur die Naturgewalten schuld an dem Mißgeschick . . .

So applaudierte ein begeistertes Publikum ein Stück, das für den Spielleiter und die Studenten einen vollen Erfolg darstellt und den Besuch vollauf lohnte.

Klassentagungen

10./11. Juni: *Goldene Maturi von 1923*

Von den einst 20 Maturanden leben noch acht. Das Reifezeugnis für die Ewigkeit haben erhalten: Professor Friedrich Brutschin; Dr. Josef Duß; Kaplan Eugen von Felten; P. Alphons Gschwend O.S.B.; P. Andreas Huser, Chinamissionar; Pfr.

Laurenz Kappeler; Pfr. Josef Rupper; Josef Stockmann, unser Primus; Karl Husimann; Pfr. Alfred Studer; Pfr. Josef Steiner und Professor Dr. Oskar Vasella.

Auf die freundliche Einladung von Dr. Josef Schmid und dem Kollegium

Sarnen sind fünf Jubilare erschienen: 1. Dr. Josef Schmid, alt Staatsschreiber von Solothurn mit seiner lieben Frau (Surbeckstraße 18, 4500 Solothurn), immer offen und gradaus nach «Schildwache» von Pfr. Robert Mäder sel., angeregt und gehegt von seiner stets treuen Frau; ein Mann, der in Familie, Gemeinde und Staat alles sachgerecht einordnete, Harmonie in die Geschäfte brachte und senkrecht als Verbindungsmann für Pfarreien, Bischof und Synoden die helfende Hand ist. — 2. Dr. med. dent. Werner Schumacher, Baar, der «Heintje» von damals in Kirchen und Opern wie «Preziosa» und «Freischütz», aus deutschen Bühnen vom Nationalismus heimgeekelt mit seiner trauten Frau Gemahlin, wurde er regelrecht Zahnarzt, streng in Arbeit, bis vor einem Jahr, geliebter «Zahni» der Kinder, weil er «Melodie» im Bohrer und «Elan» in der Zange hatte. Wenn er durch die «Felder und die Auen» fährt, dann jubeln in ihm die alten Melodien auf. Ganz schlicht und natürlich wie ehedem ist er geblieben, nicht geschminkt, nicht gepudert, nicht auffrisiert, nicht groß angehend. Solchen Menschen öffnet auch Gott jederzeit seine Weltbühne bis hinter den Vorhang der Ewigkeit. — 3. Prof. Franz Stadelmann, Luzern (Eichmattstraße 12): Einst von der Regel und Ordnung des heiligen Benedikt begeistert und geformt, wurde er Zisterzienser in Bregenz, bis «Hitler» ihn vertrieb. Gereift wollte er in der Heimat mit «Gebet und Arbeit» weiterhelfen bei der Schulung und Erziehung der Jugend im Kollegium St. Michel in Zug. Er ist heute im Ruhestand, aber immer noch «griffbereiter» Korrigent. — 4. Pfr. Otto Bucher, Hirzel ZH. Einst wollte er Afrika-missionar werden, mußte aber gesund-

heitlich den Plan aufgeben und konnte das Billett nicht gebrauchen. Er wurde Seelsorger, 45 Jahre lang ununterbrochen, in Uri, Obwalden und Zürich, bei verschiedenen Menschen, vertraut mit Engeln, Heiligen und Teufeln. Jetzt ist er ein «alter Schlepper» mit «ungenügender Beleuchtung» und wird nächstens in die «Remise» gestellt für Notfälle. — 5. Pfr. Moritz Hort, Spitalseelsorger in Baden. Er war am Kollegi unser «Abraham-Moses Hort Bücherimport» (in der Valutazeit). Er wurde zielbewußter Führer des Gottesvolkes, baute in Turgi seinem Christkönig einen Tempel wie Salomon, schließlich Beauftragter Gottes wie der alte Tobias, aber für «Seelenimport» im Spital Baden. Er ist ein aufgeschlossener Freund für seine Mitbrüder. Vielseitig, sachgemäß, freundlich besorgt er die Geschäfte Gottes. Wir haben ihn abgeholt am Bahnhof Sarnen. Als er unter seinem «Felsenhut» hervorblitzte und uns erkannte, blitzte es in seinen Augen und sein Gruß klang wie ein «Abendjodel».

Wir alle feierten «Wiederschen» in der «Metzgern» und unser Abendessen mit Rektor P. Pirmin und P. Ivo war mit vielen Erinnerungen gewürzt. Die «Pfaffen» fanden ihr «Nest» bei den Patres. Anderntags hielten wir zu dritt Konzelebration im engern Kreis der neuen Kollegi-Kirche. Pfr. Hort lenkte unsere Herzen zu Gott hin, zum Dank, daß wir in benediktinischem Geist 50 Jahre ausgehalten in Arbeit und Gebet; selig wird einst die Heimkehr zum Allvater Gott sein, wenn wir die «letzte Matura» bestanden haben. Wir gedachten der lieben verstorbenen Mitschüler und Patres mit Wehmut und doch mit Freude. Zu Mittag waren wir Gäste des Kolle-



Goldenes Maturajubiläum

Von links nach rechts: Dr Werner Schumacher, Baar. Professor Franz Stadelmann, Luzern. Pfarrer Moritz Hort, Baden. Pater Rektor. Dr. Josef Schmid, Solothurn. Pfarrer Otto Bucher, Hirzel. Frau Schmid, Solothurn.

giums. Es war so schön und heimelig, daß Pfr. Hort den freudigen Dank aussprach.

Am Nachmittag erquickten wir unsere Seelen bei Bruder Klaus und unsern Leib im Hotel Schlüssel in Sachseln. Händereichend nahmen wir Abschied für zwei Jahre, und jetzt blitzten in unserm Geist noch einmal drei Lichter auf von unsern «Vermißten»: Dr. Felix Stockmann, eingespinnen in Walchwil, soll er wie ein farbiger Schmetterling einst ausschlüpfen in die ewige Freiheit. Wie sehnte er sich doch nach uns! — Dr. med. Walter Zimmermann, Kriens. Ihn hätten wir gerne

gesehen. Es ist gut, daß unter den Medizinern immer wieder einzelne sind, die wie «Igel», zwar von vielen geringgeschätzt oder gar überfahren» und doch immer gesucht werden; obwohl stachelig und versteckt an stillen Plätzchen, ziehen sie den Leidenden aus Seele und Leib den «Schleim» heraus und «fressen» ihre «Würmer und Schnecken» heraus. So sind sie große und stille Wohltäter für viele. — Reallehrer Josef Schmon in Wattwil SG ist auch einer, der eingreift bei seinen leidenden und pflegebedürftigen Brüdern, darum hat er verzichten müssen auf ein

Wiedersehen. Ja, die einen feiern, die andern springen ein bei den «geringsten unter den Brüdern». Wenn einer fühlen kann bis in die Tiefen der Kreatur hinein und Leid und Liebe und Vertrauen ertastet, dann wird alles zur Offenbarung des liebenden Schöpfers und die Kreuzotter, die er als Bub fasziniert und dann mit der Hand in seinen warmen Hosensack gesteckt hat und sie dem Vater und Naturfreund heimbrachte, war wie ein Aufblitzen in seinem weiten Herzen; denn feinfühlig und strahlend muß auch ein Lehrer sein.

Allseits herzlichen Dank: dem lieben Kollegi vor allem und den Mitschülern! Auf Wiedersehen! O. B.

20./21. Oktober: Diplomklasse 1963
11./12. November: Silberne Maturi von 1948
17./18. November: Maturi von 1963

Unsere Heimgegangenen

Dr. Eduard Tanner-Baggenstos,
Apotheker, Wabern

Ein guter und bis ins Innerste frohmütiger, ideal eingestellter Mensch und Freund hat uns verlassen. 45 Jahre waren ihm — dem lebhaften und von sozialem Sinn Geprägten — beschieden. Eduard Tanner wurde als drittes und jüngstes Kind des Buchbinders Hermann Tanner in Bern geboren, wo er den größten Teil seiner Jugendzeit verbrachte. Seine Studienzeit begann am Kollegium in Sarnen, wo er in die Subsivania eintrat, und fand ihren Fortgang an den Universitäten Fribourg und Bern. In Bern promovierte er zum Doktor der Pharmazie. Nach einem Aufenthalt in einer chemischen Industrieunternehmung Basels führte er als junger Apotheker vorerst die Apotheke Göldlin in Aarau und etablierte sich einige Zeit später in Wabern-Bern, wo er die Gurten-Apotheke übernahm, die unter seiner kundigen Hand zu einem angesehenen und gutgehenden Betrieb erstarkte. Bär war weder ein vom Vaterhaus prädestinierter StVer, noch hat er sich zufällig

in die StVer-Gemeinschaft verirrt. Er war von Natur aus der Gemeinschaftsuchende und der Gemeinschaftspendende. An jedem seiner Studienorte — in Sarnen bei den Subsivianern, in Fribourg bei den Staufnern, in Bern bei den Berchtoldern — treffen wir Bär in StV-Sektionen an. Es war wohl unmöglich, ihn zu übersehen, wegen seines Temperamentes, seiner originellen Einfälle und seiner Gabe, Freund und Kamerad zu sein. Als begeisterter Stauer kam er 1949 zur Berchtoldia, wo er 1951 das Amt des Seniors bekleidete. Die Zeit, die er in der Berchtoldia verbrachte, war für ihn unvergeßlich, so unvergeßlich, daß man während der letzten vier schweren Jahre seines Lebens am besten über Berchtolder Erinnerungen mit ihm einigermaßen Kontakt finden konnte. Er, der in der Gemeinschaft sich wohl gefühlt hatte, der in der Berchtoldia bei geselligen Anlässen und in Diskussionszirkeln eifrig mitgewirkt und sich mitgeteilt hatte, erkrankte vor über vier Jahren an einem tückischen, organischen Hirnleiden, das

ihn der Kommunikation mit der Außenwelt weitgehend beraubte. Das von seiner Veranlagung her Schlimmste ist ihm zugestoßen. Seine Frau, seine vier Kinder, seine Freunde mußte er verlassen, um einsam den letzten, dornigen Weg zu gehen.

Seine Frohnatur, deren Kraftquelle — oft hat er sich in Gesprächen dazu bekannt — in einem festen, mannhaften Glauben an Gott verborgen war, ist erloschen. Sein Glaube an die Herrlichkeit Gottes hat sich erfüllt. Geblieben ist für uns eine lichte Erinnerung an einen guten Menschen, treuen Verbindungsbruder und Kameraden. Bernard Rüegg
Aus Civitas, November 1973.

Dr. med. Oscar Hättenschwiller-
von Castel, Zollikon

26. August 1897 bis 9. September 1973
2.—8. Gymnasialklasse 1911—1918

Sextar Julius Greber, Pfarrer in Hergis-
wil bei Willisau

3. November 1906 bis 12. September 1973
Vorkurs und 1.—4. Gymnasialklasse
1919—1923

Personalnachrichten

Im Weinberg des Herrn

H.H. Pater Paul Rohrer von der Kongregation der Weißen Väter, der viele Jahre Missionar in Jjene in Burundi war, wirkt nun als Pfarrer in Hospenthal. — H.H. Walter Niederberger, bisher Pfarrer in Emmetten, ist zum Pfarrer von Hergiswil am See gewählt worden. — H.H. Alfred Berger, bisher Vikar in Sursee, ist zum Pfarrer von Zofingen gewählt worden. — H.H. Paul Wettstein, bisher Vikar zu St. Michael in Basel, ist

Dr. iur. Max Altenbach-Ackermann,
Balsthal

3. März 1903 bis 15. September 1973
1.—8. Gymnasialklasse 1917—1925

Josef Baumeler-Troxler, Drogist,
Merlischachen

25. Juni 1922 bis 26. Oktober 1973
1.—8. Gymnasialklasse 1935—1943

Dr. rer. pol. et lic. iur. Hans Anton
Dirlewanger-Spellerberg, Bern

30. November 1896 bis 15. November 1973
5.—8. Gymnasialklasse 1913—1917

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde:

Paul Isler-Moser, Boswil, Vater von Paul Isler-Meyer, Hilda Eberli-Spitz, Giswil, Mutter von Josef Eberli, Zentralpräses SKW, Zürich; Walter Eberli, Schönstattpater; Erwin Eberli-Casanova, Kriens. Jakob Vogel-Bättig, Sakristan in Oberkirch LU, Bruder von P. Odo Vogel, Kollegium Sarnen. Josef Huber-Notter, Boswil, Vater von Josef Huber-Schütz, Adliswil. Emma Amstad-Kathriner, Alpnach, Mutter von Otto Amstad.

Wahlen, Berufungen und Ehrungen

Herr Dr. oec. *Carl Helbling*, Direktor der Schweizerischen Treuhandgesellschaft, Zürich, hat sich an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich habilitiert. Er ist kürzlich zum Präsidenten der Prüfungskommission der Schweizerischen Treuhand- und Revisionskammer gewählt worden. — Herr *Theo Keller* von Gähwil hat anfangs November seine Tätigkeit als Sozialarbeiter bei der Jugendstaatsanwaltschaft St. Gallen begonnen. — Herr lic. iur. *Peter Knüsel*, Malers, ist zum Amtsstatthalter für Luzern-Land gewählt worden. — Herr *Urs Gubler* ist als Gerichtsaktuar in Breitenbach tätig.

Herr Dr. *Josef von Ab*, Bern, hat einer Einladung zu einer Vorlesungstournee in die USA Folge geleistet und an den Universitäten von Wisconsin (Madison), Idaho (Pocatello), Maryland und beim Amerikanischen Landwirtschaftsdepartement in Washington über das Thema «Land Use Planning — the Making of a New Law» gesprochen. — Herr *Richard Tisserand*, zurzeit als freier Künstler in Paris tätig, ist am «Grand Prix de Peinture de Deauville» mit einem Diplom ausgezeichnet worden, das ihn für den «Grand Prix de Rome, ville Eternelle» selektioniert, so daß Gemälde von ihm im Palais des Expositions in Rom ausgestellt werden. — Herr *Franz Bucher* von Sarnen, in Zug, hat im vergangenen Sommer in der «Galerie Rotwyße Schlissel» im Berufsschulhaus in Sarnen Originalgrafik und Illustrationen ausgestellt. Herr Bucher ist seit 1969 durch verschiedene Ausstellungen bekannt geworden. — Im November/Dezember 1973 stellen Obwaldner Künstler, unter

denen sich auch Ehemalige befinden, am gleichen Ort ihre Werke aus.

Akademische Examen

Herr *Urs Boschung* von Flamatt hat das medizinische Staatsexamen gemacht. — Herr *Peter Amiet-Vu* von Selzach hat in Amerika als Chiropraktiker doktoriert und hält sich in Cagliari (Sardinien) auf. — Herr lic. iur. *Hans Imfeld* von Lungern hat das obwaldnerische Anwalts-examen demacht. — Herr *Jürg Stoffel* von Zürich schreibt sich Dr. med., ebenso Herr *Thomas Heuberger* von Bern. — Herr *Sandro Soldini* von Mendrisio schreibt sich Avvocato. — Herr *Albert Aufdermauer* von Kerns, in Zürich, hat an der ETH in Zürich als Agraringenieur abgeschlossen. — Herr *Max Feistle* von Sarnen, in Basel, schreibt sich lic. phil. — Herr *Jakob Schenker* von Leufen schreibt sich dipl. Mathematiker. — Herr *Rudolf Fräfel* von Wil ist als Architekt in Kyoto (Japan) tätig. — Herr *Paul Huber* von Wohlen hat als Mediziner doktoriert. — Herr *Thomas Grünwald*, Dietikon, hat sich am Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg das Diplom in angewandter Psychologie erworben. Diplomarbeit: Eine Untersuchung zur Bedeutung der Zulliger-Tafeln. — Herr *Eduard Juchli* von Olten schreibt sich cand. med. — Das erste medizinische Prope haben bestanden: an der Universität Basel die Herren *Franz Britschgi* von Alpnach und *Willi Reinhold* von Wangen bei Olten, an der Universität Zürich Herr *Freddy Muff* von Eschenbach LU. — An der ETH in Zürich haben das erste Vordiplom gemacht: die Herren *Hans Jäckle* von Hagenwil als Chemiker, *Harald Woermann* von Sar-

nen als Architekt und *Alois von Wyl* von Kägiswil als Agronom.

Vermählungen

Herr *Theo Keller* von Gähwil mit Fr. Heidi Baldegger von Altstätten. Ihr Heim: Bruggalden 12, 9302 Kronbühl.

Herr *Xaver Krämer* von Gähwil mit Fr. Evelyne Wildberger. Ihre Adresse: c/o First National City Bank, IISD, 12, Peder Street P.O. Box 14, Hongkong B.C.C.

Herr *Jean-Jacques Roth* von Genf mit Fr. Christiane Gremaud von Genf. Ihr Heim: 25, route de Meyrin, 1202 Genève.

Herr *Markus Ferroni* von Bonaduz mit Fr. Joan Kathryn Apt. Ihr Heim: 172 Cornell Quarters, Ithaca N.Y. 14850 USA.

Herr *Willy Stierli* von Sarnen mit Fr. Ursula Britschgi von Sarnen. Ihr Heim: in 6064 Kerns.

Herr *Anton Erb* von Rheinau mit Fr. Theresia Pfister. Ihr Heim: in 8450 Andelfingen.

Elternglück

Familie *Erich und Irma Berchtold-Röthlin*, Kerns: Urs.

Familie *Franz und Jacqueline Schönenberger*, Villars-sur-Glâne: Pierre.

Familie *Andreas u. Annemarie Aschwanden-Gisler*, Lugano: Marco.

Familie *Oskar und Alma Erne-Vogt*, Birsfelden: Karin und Sabina.

Familie *Rodolfo und Heidi Meyer-Parina*, Hausen am Albis: Silvio Walter.

Buchbesprechungen

Hans Zihlmann:
Der Cursus theologicus Sangallensis
Ein Beitrag zur Barockscholastik. Diss. Innsbruck. Manuskript 1971.

Die vorliegende Dissertation ist an der Universität Innsbruck unter der Führung von Honorarprofessor Msgr. Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothekar in Sankt-Gallen, entstanden. Die «Kollegi-Chronik» ist nicht eine theologische Fachzeitschrift. Aber wir möchten hier doch auf die schöne und aufschlußreiche Arbeit unseres Ehemaligen hinweisen. Hinter den 594 Maschinenschriftseiten steckt eine immense Kleinarbeit, der der Erfolg nicht versagt geblieben ist. Die Arbeit öffnet uns den Blick in die Theologie und Geistigkeit des Barocks im allgemeinen und in die Spiritualität der schweizerischen Benediktinerklöster im besonderen. Unter dem Cursus theologicus Sangallensis ver-

steht man eine erstmals 1666—1669 im Stift St. Gallen erschienene zehnbändige Dogmatik und Moralthologie in Taschenbuchformat. Jedes Bändchen enthält einen Kupferstich mit der Abbildung eines Klosters und mit Darstellungen von Heiligen, allegorischen Gestalten und Wappen. Die Stiche wurden vom Augsburger Kupferstecher Matthäus Küsell nach Entwurfzeichnungen des Salemer Zisterziensers P. Eugen Speth geschaffen. Der Verfasser kann den CTSG mit Sicherheit als ein Teamwork von St. Galler Theologieprofessoren bezeichnen, an dem P. Tutilo Gebel das Hauptverdienst zukommt. Die Methode ist die scholastische der Summa des heiligen Thomas. Interessant und aufschlußreich sind die Kapitel über die Quellen und Prinzipien des CTSG sowie dessen zeitliche und geographische Ausstrahlung. Der CTSG

diente in vielen schweizerischen, süd-deutschen und österreichischen Klöstern als theologisches Lehrbuch. Erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde allgemein die Kritik an den «nutzlosen Untersuchungen und metaphysischen Spitzfindigkeiten» der Scholastiker laut und der Weg in eine mehr historisch orientierte Richtung gewiesen. Es scheint, daß die Dissertation nicht gedruckt wird. Darum möchten wir den Wunsch äußern, daß der Verfasser die Ergebnisse seiner Forschung zusammenfasse und in einer Fachzeitschrift (z. B. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte) veröffentlichte. P. Rupert

Paul Wollmann:

Lebendiger Glaube will gültige Zeichen
Orientierung zur heutigen Glaubenspraxis
Rex-Verlag München/Luzern 1972. 141
Seiten.

Es kommt soviel vor, daß man im religiösen Bereich Dinge und Formen, die man nicht mehr recht versteht, kurzerhand als unnützen Ballast und veraltetes Brauchtum über Bord wirft, statt sie neu zu überdenken und so als kostbare Werte wiederzugewinnen. Viele gute Menschen finden sich heute nicht mehr zurecht; sie sehen, daß sich viele Formen ändern, und geraten in Angst, das ganze Glaubensgebäude stürze zusammen. Im vorliegenden Büchlein findet der Suchende — Priester oder Laie — Antworten auf Fragen, die ihn bedrängen. Der Verfasser, Bundesseelsorger der Katholischen Landvolkbewegung Deutschlands in München, versucht zum Beispiel, die Segnungen, das Wallfahren u. a. m. einerseits vor der Gefahr der Magie zu bewahren und zugleich zu einem vertieften Verständnis dieser Zeichen zu führen. Ein

lebendiger Glaube kommt auch heute nicht ohne Zeichen aus. Was über die «Entsakralisierung» gesagt wird, wirkt klärend und beruhigend. Wir finden in diesem Buch überhaupt viele wertvolle Mahnungen und Denkanstöße. Wer geneigt ist, das Bad mit samt dem Kinde auszuleeren, unterziehe sich erst einmal einer heilsamen Kur durch die Lektüre dieses Buches. P. Rupert

Theo Schmidkonz:

Maria — Gestalt des Glaubens
Rex-Verlag München/Luzern 1973.
116 Seiten.

Was uns einfachen Katholiken im Bereich der Marienverehrung heute alles zugemutet wird: die einen propagieren mit dem bewundernswerten Eifer der Zeugen Jehovas Erscheinungen und Botschaften Mariens — und was soll sie nicht alles gesagt haben! Die andern warnen im Namen der Oekumene beschwörend vor Uebertreibungen in der Marienverehrung — was man alles unter Uebertreibung verstehen kann, zeigt etwa die deplazierte Kritik am diesjährigen Bettagsmandat unserer Bischöfe in einer katholischen Tageszeitung. Das vorliegende Buch will uns helfen, mit Maria, «deren Leben für uns alle eine Lehre ist» (Ambrosius), zu einer echten Gottbegegnung zu gelangen. An 19 Worte der Schrift fügt der Verfasser je eine kurze Meditation, die zeigt, wie die Heilsgeschichte in unser Leben und Verhalten hineinreicht. Auf die Meditation folgen einige aufweckende Fragen, zuletzt ein Gebetsversuch. Das Buch ist für den persönlichen Lebensbereich wie für den Wortgottesdienst (z. B. an Mariensamstagen) verwendbar. Wer noch Maipredigten hält, findet hier Anregungen. P. Rupert

Schallplatten — MusiCassetten — 8-Track

prompter Versand in der ganzen Schweiz!

Auf Wunsch Verzeichnisse und Prospekte!



DISCO-MARKT Heinrich Müller
Mattenstraße 836, 3175 Flamatt FR

Telefon (031) 94 09 96

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rex-Haller

Sarnen
Confiserie — Tea-Room

Gepflegte Räume
Gute Bedienung

Wissen
ist
Macht

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

Buchhandlung Pfammatter,
Poststraße 8,
Telefon (041) 66 11 88,
6060 Sarnen